

Wolfgang Fritz Haug

Versuch, Klaus Heinrich Dank zu sagen¹

I.

Wir können Klaus Heinrich nicht besser danken als durch die Erinnerung, was wir – diese Zeitschrift und ihr Gründungsherausgeber ganz persönlich – ihm verdanken. Letzterer notierte vor einem Menschenalter: »Heute in Klaus Heinrichs Freud-Seminar. Kein Reden ging mich je an der Universität so unmittelbar an wie seines.« (17. Mai 1962) Schon nach dem ersten Kennenlernen am 9. November 1961: »In vieler Hinsicht beeindruckt. Mit einer Gedankenmühle im Kopf nach Hause. Heinrich stellt beide Übungen, die ich bei ihm besuche, über Horkheimer/Adorno und über Freud, unter das Thema der SELBSTZERSTÖRUNG.«

Noch bevor ich näher mit ihm in Beziehung trat, war er mir ein Begriff als einer derjenigen, die Margherita von Brentano in jenen von der pariser Zeitschrift *Arguments* inspirierten Argument-Kreis einbezogen hatte, für den sie ihr Manifest schrieb, das dann der 1959 entstandenen Zeitschrift *Das Argument* zur Orientierung gedient hat. Dieser Zeitschrift gab Heinrich nach einem ersten Beitrag zu den Heften über *Emanzipation der Frau – Sexualität und Herrschaft* (1962), die dem *Argument* zum Durchbruch verhelfen, bald entscheidende Impulse fürs Verständnis der Wissenschaft und ihrer politischen Dimension sowie der anzustrebenden akademischen Lehrweise. Maßgeblich wurden seine *Erinnerungen an das Problem einer freien Universität* (1967). Zweiundzwanzig Jahre später, 1989, kam er, nun schon pessimistisch in seiner Einschätzung der Universitätsentwicklung, auf das Thema zurück. Auch diese Rede erschien im *Argument*. In beiden Beiträgen wirkt ein Ideal der Universität als dem Ort nach, welcher »der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben hatte« (2011, 17). Die Verteidigung dieses Ideals gegen die Ideologisierung hatte Heinrich in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einem geschichtlichen Akteur gemacht.

Verweilen wir kurz bei dieser Anfangszeit: Es war der Moment, in dem Stalins Vorschlag einer Neutralisierung Deutschlands, wie in Österreich praktiziert, zugunsten der Westbindung zurückgewiesen wurde. Die westlichen Besatzungsmächte waren mit der Einführung der D-Mark in ihrem Bereich (20.6.48) vorgeprescht und hatten kurz darauf die Gründung der Bundesrepublik initiiert (1.7.48), was am 1. Juli 1949 in deren formelle Gründung einmünden sollte. Die Sowjetunion zog nach, womit die im Westen entschiedene Teilung Deutschlands perfekt war. Die sowjetische Militäradministration beendigte die antifaschistisch-demokratische Phase in ihrer Besatzungszone und vollzog den Kurswechsel zur Gründung einer deutschen Sowjetrepublik. Der Universität wurde der Marxismus-Leninismus als

1 Zum neunzigsten Geburtstag am 23. September 2017.

herrschende Ideologie übergestülpt. Zu den Studenten, die sich diese Unterwerfung nicht gefallen ließen, gehörte als einer der führenden Geister Klaus Heinrich, und so wurde er zu einem der studentischen Mitgründer der Freien Universität Berlin am 4. Dezember 1948 in einer »kleinen Villa im Dahlemer Landhausstil« (Heinrich 2011, 9). Auf der Internet-Plattform der Freien Universität heißt es kurioser Weise in zurückprojizierter Diktion: »unterstützt von den amerikanischen Alliierten«. In eben jene Villa als der »Keimzelle einer schon unter Erinnerungsverlust leidenden Universität« ist dann fünf Jahre später das Institut für Religionswissenschaft zusammen mit der Islamwissenschaft eingezogen mit der ausdrücklichen Absicht, »die Erinnerung an den Ort und, wenn möglich, den Impuls der Gründung wach[zuhalten« (ebd.).

Heinrichs studentischer Kontrahent an der Humboldt-Universität, der in jener Auseinandersetzung von 1948, die in den Auszug mündete, für den Marxismus sprach, war Wolfgang Heise. Aus ihm wurde später einer der wenigen weiterwirkend bedeutenden Philosophieprofessoren der DDR,² wie aus Heinrich der vermutlich bedeutendste, ja einzig originäre Philosoph im Westteil der Stadt wurde. Die Dialektik von Treue und Verrat, die Heinrichs Bündniskunst beseelt, praktizierte Heise nicht weniger human und produktiv-kritisch im Staatssozialismus als Heinrich im Kapitalismus der Wahlfreiheit. So war es nur folgerichtig, dass sich zu Mauerzeiten ein, wie Heinrich erzählt, zerknitterter alter Mann, der einem seiner Vorträge beigewohnt hatte, als Heiner Müller entpuppte, den Heise zu ihm geschickt hatte und den wir als einen Versöhnungsboten verstehen dürfen, zu dem, wenn schon nicht zu Heise direkt, sich eine Freundschaft entwickelte. Mir ist's, als hätte ich beide in mir, Klaus Heinrich und seinen Antipoden Wolfgang Heise. Sie begegnen einander inkognito in meinem Fasziniertsein vom umwerfenden Einverständnis des Hašek'schen Schwejk, der den Ungeheuern mit der Schuldunfähigkeit eines Kindes begegnet, oder in der Figur des Till Eulenspiegel, der, »verschlagen ohne die Sicherungen des Odysseus im Hintergrund«, »nicht die Menschen, sondern das Selbstzerstörerische ihres Tuns [verrät]« (Heinrich 1964, 95f; vgl. Haug 1976, 9).

Was mich als Student zu Heinrich hingezogen hat, war zunächst sein Lehrgegenstand, »das Verdrängte der Philosophie«, auch wenn mir bei dessen Identifizierung als »Religion, und das Triebleben des endlichen Körpers samt seines Bewusstseins wiederum als Zentrum der Religion« (zit.n. Kaube 2017), nicht so ganz wohl war und ich es vorzog, das Geschichtsmaterialistische und dessen Begriff eines gesellschaftlich Unbewussten darunter zu verstehen. Nicht dass der Freud-Bezug mich gestört hätte. Noch vor Marx beschäftigte ich mich fast fünf Jahre lang mit der Psychoanalyse und nicht nur theoretisch. Sondern das Triebleben erweitert und ernüchert sich in diesem breiteren Bezug zum konkreten menschlichen Leben, dessen aktiv-waches Moment die Praxis ist, was immer die Träume und Ängste sind, die sie heimsuchen. Doch ist es eher ein Unterschied in der Akzentuierung als ein Gegensatz. Wie hätte ich widersprechen wollen, wenn Heinrich, glücklich über den Fund des Begriffs

2 In Band 8/II des *Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus* habe ich Heises politischem Wirken in der DDR 2015 gewürdigt (vgl. die Spalten 1965, 1986, 2008ff und 2016).

»Triebmythologie« bei Freud, damit unser Ringen mit dem »Triebwesen«, das wir sind, als den materiellen Boden bestimmt, dem die Mythen entspringen im Doppelsinn des Herauswachsens und Entweichens, Bruch und Brücke in einem.

Freuds Analysen sind in Heinrichs Diagnose »sämtlich Faszinations-Analysen, Selbsterstörung war ihr geheimer, seit dem Ersten Weltkrieg offenkundiger Angelpunkt«, der Freud dazu brachte, die These vom Todestrieb in die Psychoanalyse einzuführen (*Heine-Freud* 113) als ebenso grundlegend fürs Verständnis des »Triebwesens Mensch« wie der Eros. Selbsterstörung war und ist Heinrichs Thema bis heute. Es ist das Thema eines, der den Nazismus als solchen wahrgenommen und auch das Abgründige in sich selbst nicht verdrängt hat.

II.

Mehr noch als Heinrichs Lehrgegenstand zog mich seine Lehrweise unwiderstehlich an. Das Wort Lehrweise ist aber irreführend, denkt man dabei nur an Hörsaal und formelle Lehre. Wer Heinrich kennt, weiß, dass er jederzeit bereit ist, Zusammenhängen nachzugehen und ihnen in ihre Verflechtungen zu folgen. Das mag als subjektives »Mäandern« erscheinen (so zuletzt Marleen Stoessel), doch liegt dem zu Grunde, dass Heinrich in seinem Vortrag die Zusammenhänge des jeweiligen Materials durchspricht und dabei dessen objektiven Windungen, Verflechtungen und Verstrickungen nachgeht. Eine staunenswerte Präsenz des Wissens steht ihm dabei zu Gebote, ein atemberaubendes Gedächtnis im Verbund mit historisch-detektivischer Deutungslust. Diese Lehrweise ist Teil einer Lebensweise. Als Student habe ich etwas davon am 8. Oktober 1962 festgehalten: »Vergangene Woche einen Abend bei den Heinrichs verbracht. Wohnung wie Sprechweise wimmelten von Verfremdungs-Effekten, aber auf eine Weise doppelt verfremdet, die sie zu rettendem Inventar macht. Das Unheimliche, haftet es an einem Kinderknochen, der einem kultischen Opfer entstammt, kommt von Klaus Heinrichs Bücherregal, seinem jetzigen Platz, nicht mehr los, was die Bedingung wäre, dass es seine Aura der Angst entfalten könnte. Die Sanduhr auf Heinrichs Schreibtisch übersetzt das Unmerkliche des tödlichen Fortgangs der Zeit ins Merkbliche, Geräuschlosigkeit ins Optische. Wird man das Bedrohliche in solcher Koexistenz auch nie los, lernt man mit seinem Symbol zu leben. Heinrichs Wohnung ist ein Tempel der negativen Gottheiten, ein Pantheon aller radikalen Gefahr [...], umfasst es die symbolische Gegenwart allen Gegen-Seins, aller Erzfeinde des Daseins, die dieses zugleich erst begeistern.«

Aus derselben historischen Ferne von 55 Jahren kommt mir die Intuition des Sechszwanzigjährigen entgegen: »Heinrich selbst, dessen Lieblings->Reizwort« das der »Balance« ist, scheint mir abgründiger gefährdet als irgendjemand, den ich kenne.« Aber vermutlich war dieser Irgendjemand ich selbst, und selbst auch der Gefährdetere, wobei mir schien, dass wir die Erfahrung teilten, wie ein entfesselter Odysseus sich den Sireningesängen in allem Menschlichen auszusetzen. Und dann, immer noch 1962, diese Spekulation, in der sich das – diese Zeitschrift noch immer umtreibende – Weltänderungsstreben der marxischen Feuerbach-Thesen als Vermessung einer

gespürten Distanz zu Heinrich andeutet: »Vielleicht gehören zum Hervorbringen negative Tugenden wie Ungerechtigkeit, Einseitigkeit, Übertreibung, die allesamt einen Verstoß gegen die ›Balance‹ darstellen. Plumpere und brutalere Geister sind nötig.« - Ich entsinne mich einer Bemerkung, die Heinrich am Telefon fallen ließ: Seine Unterscheidung von Paul Tillich gründe im Unterschied der Generationen nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Heute sei die Bedrohung durch Indifferenz, die Aufwertung der Abkehr erst eigentlich an erste Stelle getreten. Aber deutete nicht auch das Bild der Balance auf eine Art Indifferenz? Verborg sich darin am Ende, fragte es in mir, eine »Tendenz, die konkret-utopische Kraft nicht aufzubringen, in die Zukunft reichende Ziele zu verfolgen, ihnen sich in den Dingen entgegenzuarbeiten«? Auch wenn an solcher Infragestellung ein Körnchen Wahrheit gewesen sein sollte, so war die damit angedeutete Gleichsetzung falsch, denn welche Veränderungen wären nötig, um Heinrichs Balance-Ideal in gelebter Wirklichkeit anders als in Gestalt einer alles mit Unwahrheit schlagenden Gleichgültigkeit zu ermöglichen.

Indem Heinrich das Verdrängte der Philosophie ins Freie holt, setzt er uns in Bewegung, falls wir nicht im Tiefenblick aufs Triebwesen, das wir sind, uns wie Narziss im Wasserspiegel des Unbewussten fangen und der Weltgestaltung verloren gehen. Dabei liegt seinem Philosophieren das Streben nach einer Allianztechnik zugrunde, anders als bei Bloch nicht für den gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der äußeren Natur, doch wie dieser den Bund suchend, hier nun mit den Naturmächten im Menschen selbst. Wo andere an dieser leib-seelischen Front in Unterdrückung und Verdrängung ihr Heil suchen, strebt er das Bündnis an, welches das Balancieren der Widersprüche und mörderischen Konkurrenzen erlaubt (vgl. *vom Bündnis denken*, Vorwort). Es ist eine Bewegung zur Befreiung des Verdrängten, jedoch zu einer Befreiung zur Form. Insofern ließe sich in Nietzsches mythologischer Sprache sagen, dass er »die Duplicität des Apollinischen und des Dionysischen«,³ Architektur und Musik, in sich vereint, wie er ja zu den beiden letztgenannten Künsten bedeutende Vorlesungen gehalten hat (1978/80 und 1984).

So ist sein Ringen mit den inneren Mächten der Selbsterstörung dem Ringen gegen die äußeren Mächte der Welt- und Umweltzerstörung, nicht zuletzt die des entfesselten Kapitalismus, ebenso vorausgesetzt wie parallel.

III.

Zurück zum formativen Moment unserer Begegnung. Ich schrieb damals an meiner Dissertation. Doch das Drama jenes Moments war Heinrichs Habilitationsverfahren. Der von ihm eingereichte *Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen* ist keine akademische Bewerbungsschrift über Philosophie, sondern selbst ein philosophisches Werk über ein existenzielles Problem und aus einem Guss. Hier betrat nicht nur ein Philosophieprofessor, sondern ein Philosoph die Bühne.⁴

3 Friedrich Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*, I (Krit. Studienausgabe, 1, 25).

4 Davon zeugt bereits Heinrichs ungedruckte Dissertation *Versuch über das Fragen und die Frage* von 1952.

Prompt wurde, wie eine Generation früher bei Ernst Bloch und Walter Benjamin, die Schrift abgelehnt. Heinrich hatte mir eine Abschrift gegeben. Als ich diese im Oktober 1962 zum zweiten Mal durcharbeitete, gewiss nicht alles verstehend, aber doch von allem lernend, verstand ich jedenfalls »den Schock in den akademischen Seelen«, und das Wort, das mir für diese Philosophie der Rücksicht spontan in den Sinn kam, hieß »rücksichtslos«. Hier nahm einer keine Rücksicht auf die über seine Karriere Entscheidenden, sondern einzig auf das, was zu sagen war. Zusammen mit einer Gruppe gleichgesinnter Kommilitonen wollte ich nicht untätig bleiben. Unter anderem eröffneten wir Jacob Taubes, wir würden künftig seine Seminare boykottieren, sollte er mit der Blockierung von Heinrichs Habilitation fortfahren. Derweil handelten Heinrichs Unterstützer in der Kommission für ihn aus, dass er eine weitere Schrift zu verfassen und einzureichen habe. Daraus und aus dem schließlich erfolgten Habilitationsvortrag sowie der nach Abschluss des Verfahrens fälligen Antrittsvorlesung entstand sein zweites Buch, *Parmenides und Jona*, das »vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie« enthält und – wie das Existenzthema der ersten Schrift – Heinrichs umfassende Fragestellung bis heute benennt. Aus beiden Büchern erschienen Teile im *Argument*. Aus Heinrichs *Schwierigkeit, nein zu sagen*, der ich entscheidende Impulse für meine Dissertation (1966) verdankte, erschien der Exkurs Über die Quellen der Belehrung in einem Heft zu *Schule und Erziehung* von 1964, und 1966 bestritt Heinrich zusammen mit mir den Themenschwerpunkt eines Hefts *Zur Ideologiekritik des Nihilismus*, er mit seiner Antrittsvorlesung *Antike Kyniker und Zynismus in der Gegenwart*, ich mit dem Kapitel zur Metaphorik des Absurden aus meiner Doktorarbeit.

Es folgte der Aufstieg der Achtundsechziger-Bewegung, die dem *Argument* ein knappes Jahrzehnt enormer Ausstrahlung und Ausdehnung zu einem veritablen Buchverlag bescherte. Das war die Zeit der bewussten Ausbildung des »Argument-Marxismus«, dessen Ursprüngen ich anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Zeitschrift nachgegangen bin (2009). Damals entfernte mich von Heinrichs Seminaren die stürmisch gewordene *vita activa* und bald auch meine erste Gastprofessur in Marburg, gefolgt vom Massenzustrom in meine *Kapital*-Einführung. Ich kann mir vorstellen, dass er die Verwandlung des *Argument* in eine marxistische Zeitschrift mit gemischten Gefühlen sah, obgleich er nie davon abließ, mich in dem siebenjährigen Krieg um meine Berufung zu unterstützen. Vermutlich hätte er, der schon Lukrez den »ideologiekritischen Furor avant la lettre« (RkS 3, 47) bescheinigt, dieser Zeitschrift Gleiches, abzüglich des weltliterarischen Ranges, vorzuhalten gehabt, was ihn aber 2006, nun schon Emeritus, nicht daran gehindert hat, angesichts der »selbstzerstörenden Prozesse« der Universität solche Kritik einzuklagen: »*Ideologiekritik* lautete ein heute fast vergessenes Stichwort« (*Heine-Freud*, 101). Und er hat ja Recht: Das Brechen des ideologischen Bannes ist gewiss unabdingbar, doch dann heißt es, im Bündnis mit dem darin Gebundenen das Lebensförderliche zu entbinden.

Über jemanden wie Klaus Heinrich, den Mann mit den zwei Lebern und den zwei Leben, denn er hat in den letzten Jahren eine schwere Operation trotz vorübergehendem Herzstillstand überlebt, den Lachenden, der schon als Kind, dann

als Schüler wegen seiner bacchantisch ansteckenden Lachanfälle berühmt und bei den Lehrern berüchtigt war, ja der einmal eine Vorlesung abbrechen musste, weil er nicht aufhören konnte, Tränen zu lachen, dabei einer, dessen »augenöffnende Analysen von Werken, Versen, Sätzen, sowie die Verkörperung des Bildungssinns« (Kaube 2017) nie versäumten, den wachern Geistern höchsten Respekt abzunütigen - über so jemanden angemessen zu reden, bedürfte es dessen eigener Kunst. So können wir ihm nur danken für das, was wir ihm verdanken, auch wenn es nicht immer an der Oberfläche zu Tage tritt. Es sind Lehren, die wir weiterzugeben versuchen. Und wer das *Historisch-kritische Wörterbuch des Marxismus* kennt, wird die Spuren finden. Dass uns, sowie wir »in wissenschaftlicher oder philosophischer Prosa nicht auf Worte achten, entgeht [...], wann sie, zu Termini verfestigt, [...] zu klappern« anfangen (DV 8, 13), ist eine der Maximen, die wir ins geschichtsmaterialistische Feld einzubringen versuchen, so auch der Bündnisgedanke und das diesem entsprechende Verständnis der *bestimmten Negation* und der Sinn fürs widerständige *katastrophen auslachen* (RkS 3).

Literatur

I. Primärquellen

Heinrich, Klaus. »Geschlechterspannung und Emanzipation« [Antwort auf die Argument-Umfrage], in: *Das Argument* 23, *Emanzipation der Frau. Sexualität und Herrschaft* (II), 4. Jg., 1962, 22-25

ders., »Die Quellen der Belehrung«, in: *Das Argument* 29, *Schule und Erziehung* (I), 6. Jg., 1964, 105-08

ders., »Antike Kyniker und Zynismus in der Gegenwart«, in: *Das Argument* 37, *Theorien der Vergeblichkeit* (I). *Zur Ideologiekritik des Nihilismus*, 8. Jg., 1966, H. 2, 106-20

ders., »Erinnerungen an das Problem einer freien Universität«, in: *Das Argument* 43, *Wissenschaft als Politik* (I), 9. Jg., 1967, H. 2/3, 92-101

ders., *tertium datur. Eine religionsphilosophische Einführung in die Logik* (1970), Dahlemer Vorlesungen 1, Basel-Frankfurt/M 1981 (zit. DV 1)

ders., »Anamnetisches Vorwort«, in: *vom bündnis denken. Religionsphilosophie* (1972/73), Dahlemer Vorlesungen 4, Frankfurt/M-Basel 2000, 8-11

ders., *gesellschaftlich vermitteltes naturverhältnis. Begriff der Aufklärung in den Religionen und der Religionswissenschaft* (1975), Dahlemer Vorlesungen 8, Frankfurt/M-Basel 2007 (zit. DV 8)

ders., *Karl Friedrich Schinkel Albert Speer. Eine architektonische Auseinandersetzung mit dem NS*, Dahlemer Vorlesungen zum Verhältnis von ästhetischem und transzendentelem Subjekt (1978-1980), Aachen-Frankfurt/M 2015

ders., *Musik und Religion. Ein Rundfunkessay mit Tonbeispielen*, SFB, 4. Febr. 1984 (CD-Beilage in *Reden und kleinere Schriften* 3)

ders., »Zur Geistlosigkeit der Universität heute«, in: *Das Argument* 173, *Universität*, 37. Jg., 1989, H. 1/2, 9-20

ders., »Festhalten an Freud. Eine Heine-Freud-Miniatur zur noch immer aktuellen Rolle des Aufklärers Freud« (2006), in: ders., *der staub und das denken*, Reden und kleine Schriften 4, Frankfurt/M-Basel 2009, 85-123 (zit. RkS 4)

ders., »Zur Etablierung des Fachs Religionswissenschaft und seiner frühen Nachkriegsgeschichte an der Freien Universität Berlin«, in: Karol Kubicki u. Siegwald Lönnendonker (Hg.), *Religionswissenschaft, Judaistik, Islamwissenschaft und Neuere Philologien an der Freien Universität Berlin*, Göttingen 2011

ders., *dämonen beschwören, katastrophen auslachen*. Reden und kleine Schriften 3, Frankfurt/M-Basel 2013 (zit. RkS 3)

II. Sekundär

Haug, Wolfgang Fritz, *Jean-Paul Sartre und die Kritik des Absurden* (1966), 3., veränd. Auflage, Hamburg 1991

ders., »Die Mauer. Zur Kritik der Metaphorik des Absurden«, in: *Das Argument* 37, *Theorien der Vergeblichkeit (I). Zur Ideologiekritik des Nihilismus*, 8. Jg., 1966, H. 2, 89-105

ders., »Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel«, in: *Vom Faustus bis Karl Valentin. Der Bürger in Geschichte und Literatur*, Argument-Sonderband AS 3, Karlsruhe 1976, 4-27

ders., »Das umwerfende Einverständnis des braven Soldaten Schwejk«, in: ders., *Bestimmte Negation*, Frankfurt/M 1973, 7-69

ders., »Ursprünge des Argument-Marxismus«, in: *Das Argument* 80, *50 Jahre Das Argument. Kritisch-intellektuelles Engagement heute*, 51. Jg., 2009, H. 1/2, 145-61

Kaube, Jürgen, »Religionswissenschaft, die er sich selbst ausgedacht hatte«, in: FAZ online, 23.9.2017 ([www](http://www.faz.net))

Stoessel, Marleen, »Klaus Heinrich: ›Aus dem Tagebuch Noah‹«, in: FAZ 23.9.2017, Frankfurter Anthologie ([www](http://www.faz.net))

Politische Theologie als Imperativ



Hg. vom Institut für Kritische Theorie in Kooperation mit Edition ITP Kompass
384 S. · 978-3-86754-108-4 · 27 €

»Wir müssen akzeptieren, dass die Sprache der Gläubigen für die Nicht-Gläubigen zur Fremdsprache geworden ist. Nur auf dem Feld der politischen Praxis können gemeinsame Ziele ausgelotet werden, politische Ziele, keine allgemein ethischen! Geleitet wird auch die wissenschaftliche Analyse durch die großen Erzählungen aus der Welt der Religion, der Arbeiterbewegung; in all diesen Erzählungen nehmen vergangene Siege und Niederlagen, Hoffnungen und Verzweiflung Gestalt an. Ihnen bleibt gemeinsam, dass sie sich dem Diktat der Alternativlosigkeit widersetzen: eine andere Welt blieb ihnen reale Möglichkeit.

Politisch bewegen können wir wenig; was wir immer tun können ist: die Erzählungen bewahren und weitergeben. Was erzählt wird, das lebt und ist weder tot noch vorbei. Das Buch von Dick Boer hilft, das am Leben zu halten, was nicht sterben darf, die Erzählung des Sozialismus, der Arbeiterbewegung, der Befreiung aus dem Sklavenhaus. Darum ist sein Buch ein notwendiges Buch.« *Ton Veerkamp*